

BUBENBERGPLATZ 4

Burgerspital

1734–1742, Joseph Abeille

Eines der wichtigsten Projekte, das die Denkmalpflege in den letzten Jahren begleiten durfte, war die Sanierung und der Umbau des Burgerspitals. Die hervorragenden Plangrundlagen erlaubten eine präzise Projektierung bis hin zur substanzschonenden Integration der komplexen Haustechnik. Den denkmalpflegerischen Höhepunkt stellt aber zweifellos die Rückführung des prächtigen Direktionszimmers an seinen Originalstandort dar.

Das in den Jahren 1734–1742 durch den französischen Architekten Joseph Abeille (1673–1756) errichtete Burgerspital ist wohl der imposanteste Profanbau des 18. Jahrhunderts in Bern. Die repräsentative Anlage umfasst den fast quadratischen Hauptbau mit grossem Innenhof und einen nördlich in Form einer Exedra anschliessenden Flügel, der den sogenannten Kapellenhof bildet. Dem Architekten gelang das Kunststück, einen souveränen, weltläufigen Bau europäischen Rangs zu schaffen, der sich gleichzeitig perfekt in die bernische Baukultur einzuordnen versteht. Entgegen seinem repräsentativen Äusseren, wurden die Innenräume zwar äusserst grosszügig bemessen, offen bar jedoch nur sehr einfach ausgestattet. Einzig im Südflügel der Anlage wurde mit dem Einbau des Direktionszimmers und einer repräsentativen Treppe ein herausragendes Stück altbernischer Raumkunst geschaffen.

Auch wenn sein Äusseres weitgehend unverändert blieb, erfuhr das Burgerspital im Inneren seither viele Umbauten. Nachdem schon kurz nach seiner Fertigstellung das Fundament aufgrund von Feuchtigkeitsschäden erneuert werden musste, führten später vor allem bauphysikalische Probleme im Bereich der Deckenbalken zu grossen Eingriffen. Die in die Aussenmauern eingelassenen Holzträger verfaulten im Lauf der Zeit an den Köpfen. Sie wurden in mehreren Phasen mit einer Sekundärkonstruktion unterfangen oder durch Betondecken ersetzt. Diese Massnahmen führten dazu, dass sich nur die Primärstruktur und Teile der Deckenkonstruktion aus der Bauzeit erhalten haben. Einzig im Erdgeschoss des Ostflügels blieb das prächtige Direktionszimmer wenigstens fragmentarisch erhalten, nachdem es 1881 hierher versetzt worden war.¹

Seiner ursprünglichen Bestimmung folgend, betrieb die Burgergemeinde Bern auf allen drei Etagen des Burgerspitals ein Alters- und Pflegeheim. Bereits 2007 machte sich die Eigentümerschaft² Gedanken zur langfristigen Zukunft des grossen und zentral zwischen dem Bahnhof- und dem Bubenbergplatz gelegenen Gebäudes. Für den Weiterbetrieb der bisherigen Nutzung erwiesen sich insbesondere der weitläufige Grundriss mit der grosszügigen Raumstruktur sowie die zweiseitig vom Verkehr umtoste Lage als problematisch. Schliesslich fiel die Entscheidung zur Schaffung des heutigen «Generationenhauses», das neben einem verkleinerten Anteil Alters- und Pflegeheim die gesamte bürgerliche Verwaltung sowie Räume für externe Dienstleistungen im Bereich Jugend-, Familien- oder Generationenarbeit umfassen sollte.

Wertvolles Planmaterial

Der Beizug der Denkmalpflege erfolgte, nachdem die Nutzungsfragen im Grundsatz geklärt und die Planer bestimmt waren. Der erste Kontakt mit den Architekten³ führte zur Erarbeitung eines Denkmalpflegekonzepts für das Gebäude. Darin wurden Eingriffstiefe und Eingriffsorte sorgfältig definiert und damit die Grundlage für alle Entscheidungen in der Projektierungsphase geschaffen. Relativ rasch wurde beschlossen, die Nutzungsverteilung horizontal, das heisst geschossweise, vorzunehmen. Dies entsprach der ursprünglichen Konzeption des Gebäudes am besten, wo eine äussere Raumschicht

¹ Zur Baugeschichte vgl. Paul Hofer: Die Stadt Bern (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 1), Basel 1952, S. 344 ff. Wichtig bei der Rückführung und Wiederherstellung des Direktionszimmers war insbesondere der Passus über dessen Versetzung im Jahr 1881 auf S. 384 f.

² Burgergemeinde Bern.

³ Graf Stampfli Jenni Architekten AG, Solothurn.

über einen rund um den Innenhof laufenden Korridor erschlossen wird. Gleichzeitig mit den ersten Konzeptskizzen wurde eine intensive Archivforschung an die Hand genommen. Als besonderer Glücksfall stellte sich heraus, dass sich in der Burgerbibliothek Bern sämtliche Originalpläne von Joseph Abeille erhalten hatten. Der komplette Plansatz gab nicht nur Auskunft über die ursprüngliche Raumdisposition und Konstruktion des Gebäudes, sondern enthielt auch wertvolle Angaben zur Nutzung und zu aus statischen Gründen durchgeführten Eingriffen in den 1950er- und 70er-Jahren. Sehr schnell verstanden die Architekten und die Vertreter der Denkmalpflege, was für Chancen diese nahezu einmalige Ausgangslage bot. Es wurde beschlossen, sämtliche Pläne in ein CAD-Programm zu übertragen. Damit war die Grundlage dafür geschaffen, alle Phasen der baulichen Entwicklung im Plan simultan übereinanderzulegen. Da das Planmaterial ungewöhnlich detailliert zur Verfügung stand, wurde die real existierende Gebäudestruktur bis hin zum konstruktiven Detail fassbar. Auch ohne Sondagen am bestehenden Bau konnte die exakte Konstruktion von Wänden und Decken eruiert und die vorhandene Originalsubstanz zweifelsfrei von späteren Eingriffen unterschieden werden. So war beispielsweise die originale Balkenlage über die Schnittzeichnungen in allen Geschossen und Räumen erkennbar.

Lüftungsanlage

Der oben beschriebene «Syntheseplan» erwies sich als sehr wertvoll, als es darum ging, die Ansprüche der Haustechnik denkmalgerecht in das wertvolle Gebäude zu integrieren. Die Umweltgesetzgebung schrieb aufgrund der Verkehrssituation rund um das Burgerspital den Einbau einer kontrollierten Lüftung vor. Diese Lüftung stellte einen der konzeptuellen Knackpunkte des Projekts dar. Die künstliche Belüftung eines Gebäudes von der Grösse des Burgerspitals bedingt die Führung unzähliger Kanäle von teils beträchtlichen Querschnitten. Historische Wände und Böden müssen durchstossen werden, die Eingriffe in die Bausubstanz sind massiv. Umso wichtiger ist die sorgfältige Planung der Kanalführung auf konzeptueller Ebene. Nur wenn die Altbausubstanz auf das genaueste bekannt ist und deren Schutz ins Zentrum der Planungen gestellt wird, besteht die Gewähr für eine einigermaßen denkmalgerechte Lüftung. Nach intensiven Überlegungen wurde der zielführende Konzeptansatz schliesslich gefunden: mit einem unter dem Kellerboden verlegten, begehbaren Kanal konnte die Hauptverteilung mit relativ geringen Eingriffen in die Bausubstanz vorgenommen werden. Gleichzeitig stellt dieser Kanal eine langfristige Investition dar, weil er es in Zukunft möglich macht, die Lüftungsanlage auszuwechseln oder weitere Medienkanäle einzubringen, ohne in die Substanz des historischen Gebäudes einzugreifen. Dabei war auch Überzeugungsarbeit bei der Bauherrschaft nötig, da diese Lösung mit beträchtlichen Zusatzkosten verbunden war.

Detail- und Ausführungsplanung

Während der rund drei Jahre dauernden Planungs- und Bauzeit fanden regelmässige Bausitzungen statt, an denen die Denkmalpflege von Beginn an teilnahm und das Projekt so von den ersten Projektideen bis zur Ausführungsplanung und Bauleitung begleiten konnte. Dank des hervorragenden Planmaterials konnte die vorhandene Originalsubstanz auch und gerade in der nicht sichtbaren Gebäudekonstruktion erhalten bleiben. So wurde kein einziger Originalboden entfernt oder durch haustechnische Anlagen und Leitungsführungen beeinträchtigt. Es wurde vielmehr dem Grundsatz gefolgt, jede Ergänzung der Primärstruktur stets in der ursprünglichen Konstruktionsweise und Materialisierung auszuführen. Wenn beispielsweise ein später eingefügter Betonboden ersetzt werden musste, wurde dieser neu als massive Holzbalkendecken eingezogen.

Die gleiche Sorgfalt galt der Wiederherstellung verfälschter oder verlorener Elemente. Dazu gehörten auch die Fenster, die im ganzen Hofbereich und teilweise an den Aussenseiten erneuert wurden. Zwar wiesen die in den 1970er-Jahren letztmals ersetzten Fenster der Obergeschosse noch die originale Sprossenteilung auf, die Profilierung und die Detaillierung entsprachen jedoch nicht den neueren Erkenntnissen über barocke Fenster in Bern. Auf der Grundlage eines Musterfensters konnte die ge-

naue Ausbildung weiter verfeinert und über Analogvergleiche mit anderen Bauten plausibilisiert werden.⁴ Eine besondere Herausforderung bildete die Verglasung des Arkadenbereichs, der den Erschliessungskorridor rund um den Hof begleitet. Die Pläne Abeilles zeigten hier bodentiefe Öffnungen. Bauuntersuchungen bestätigten, dass die massiven Brüstungen tatsächlich später eingezogen wurden.⁵ Da die – ursprünglich möglicherweise offenen Bogen – ohnehin neu verglast werden mussten, galt der Teilung und Profilierung der neuen Fenstertüren nach der Entfernung der Brüstungsbereiche grösste Aufmerksamkeit. Alle neuen Fenster wurden in der äusseren Ebene mit einem gezogenen Glas⁶ ausgestattet, das dem membranartigen Eindruck historischen, im 18. Jahrhundert mundgeblasenen Fensterglases verblüffend nahekommt.

Das Studium der Pläne Abeilles sowie der Vergleich mit zeitgenössischen und jüngeren Darstellungen zeigte, dass sämtliche Lukarnen von einem Tonnendach mit mittig sitzender Zierkugel bekrönt waren. Dies entsprach jedoch nicht dem Zustand beim Beginn der Projektierungsarbeit, wo die Lukarnen mit einem vorstehenden Satteldächlein versehen waren und damit den Eindruck von Kuckucksuhren vermittelten. Nach intensiver Detailarbeit und mehreren Bemusterungen konnte die definitive Form gefunden werden. Die Fassadenpläne Abeilles waren derart präzise, dass bei der Rekonstruktion auf die feine Differenzierung der Gestaltung zwischen der Hof- und der Aussenseite eingegangen werden konnte. So präsentieren sich die Gauben hofseitig etwas einfacher als jene auf den aussenseitigen Dachflächen.

Direktionszimmer

Einen denkmalpflegerischen Höhepunkt der Arbeiten im Burgerspital stellte sicher der Umgang mit dem historischen Direktionszimmer dar. Aufgrund verschiedener schriftlicher Quellen und des Planmaterials von Abeille⁷ stellte sich bald heraus, dass das wertvolle Täferzimmer im Jahr 1881 vom ersten Obergeschoss des Südtrakts ins Erdgeschoss des Ostflügels versetzt und dabei stark verändert wurde. Warum dies geschah, konnte nicht eruiert werden. Aufgrund der kleineren Dimensionen des Raums im Erdgeschoss konnten dort nicht alle Elemente der originalen Vertäfelung eingebaut werden. Auch bedingte die gegenüber dem ursprünglichen Raum veränderte Disposition von Türen und Fenstern eine neue Einteilung der Paneele. Genauere Untersuchungen zeigten, dass bei der Verlegung des Zimmers nicht nur Elemente verloren gingen, sondern auch neue geschaffen wurden. Wo sich der Kamin stilistisch noch leicht ins späte 19. Jahrhundert datieren liess, stellte die Erkenntnis, dass damals auch zwei neue Türelemente gefertigt worden waren, eine Überraschung dar.

Aus denkmalpflegerischer Sicht war der Standort im Erdgeschoss aus mehreren Gründen unbefriedigend. Einerseits war dieser Bereich zur Fremdvermietung vorgesehen und eine Gefährdung des fragilen Raums damit absehbar, andererseits erschlossen sich die innenräumlichen Überlegungen von Joseph Abeille erst unter Einbezug dieses innenausstatteterischen Hauptwerks. So ist die repräsentative Treppe, die südseitig direkt vom Haupteingang ins Piano nobile führt, nur im Zusammenhang mit dem Schluss- und Höhepunkt des prächtigen Saals zu verstehen. Es handelt sich hier um eine «promenade architecturale avant la lettre», eine zusammenhängende architektonische Raumschöpfung. Gerade weil sich im Burgerspital kaum etwas von der originalen Ausstattung erhalten hatte, war die

⁴ Am Gebäudeäusseren hatte sich kein einziges historisches Fenster erhalten. Einige Fensteröffnungen in den Binnenwänden, die den Korridorbereich von den Eckräumen abtrennen, wiesen hingegen noch barocke Verglasungen auf. Auch wenn diese wohl nicht den ehemaligen Aussenfenstern entsprachen, gab deren Detaillierung doch wertvolle Hinweise bei der Rekonstruktionsarbeit. Weiter wurden Fenster am Kapellentrakt wie auch von anderen Bauten aus derselben Epoche als Referenzen herangezogen.

⁵ Die Sondagen in den Laibungen der Arkadenpfeiler (im Bereich der Brüstungsanschlüsse) zeigten Reste einer Eisenverankerung. Da sich diese immer auf derselben Höhe befand, handelte es sich mutmasslich um die Befestigungspunkte eines einfachen Geländers. Dies lässt nicht nur darauf schliessen, dass die gemauerten Brüstungen jüngeren Datums waren, sondern könnte auch darauf hinweisen, dass die Öffnungen ursprünglich nicht oder nur in der Winterzeit mit einer Verglasung ausgestattet waren. Die Hypothese eines offenen Laubgangs rund um den Innenhof ist architekturhistorisch interessant, sie könnte als Referenz des Parisers Abeille an die lokale Laubentypologie gelesen werden.

⁶ Dabei handelt es sich um ein sogenanntes Goetheglas.

⁷ Zwar war die Verschiebung des Direktionszimmers schon dank Paul Hofers Ausführungen (vgl. Fussnote 1) bekannt, die feine Beschriftung einzelner Räume in den Grundrissplänen Abeilles gab indessen Auskunft über die exakte Position und Dimension dieses durch später eingezogene Wände vollkommen verlorenen Raums.

Wiederherstellung des räumlichen Höhepunkts für das Verständnis des Gebäudes von grosser Bedeutung. Gleichzeitig war die Bauherrschaft an einem repräsentativen Raum für die im ersten Obergeschoss vorgesehene burgerliche Verwaltung interessiert. Die Rückführung des Direktionszimmers gab schliesslich auch den Impuls für den konzeptuellen Entscheid, auf die aufwendige und historisch nicht gesicherte Wiederherstellung des Natursteinbelags im Arkadengang des Erdgeschosses zu verzichten und stattdessen die Sandsteinstufen des kostbaren Haupttreppenhauses zu rekonstruieren. Damit und mit der Schaffung eines integrativen Vorraums zwischen Treppenhalle und Direktionszimmer konnte der innenarchitektonische Zusammenhalt aller Elemente weiter gestärkt werden.

Aufgrund der Pläne von Abeille konnte das originale Direktionszimmer im Rohbau in seinen exakten Dimensionen wiederhergestellt werden. Für den Umgang mit den unterschiedlichen Ausstattungselementen sowie den fehlenden Bereichen wurden die folgenden denkmalpflegerischen Entscheidungen gefällt und als Grundsätze definiert:

- Alle Elemente des Direktionszimmers, einschliesslich derjenigen aus dem späten 19. Jahrhundert, wurden wiederverwendet. Dazu gehörten der (stilistisch eigentlich unpassende) Kamin und die neuen Türelemente, obwohl Letztere gegenüber den Originalen in deutlich schlechterer Qualität ausgeführt waren.⁸
- Die fehlenden Elemente des Täfers wurden sowohl in der Materialwahl wie in ihrer handwerklichen Fertigung exakt nach der Vorlage der Originalelemente aus den 1740er-Jahren rekonstruiert. Dazu gehörten auch die applizierten, blattvergoldeten Zierelemente.
- Auf eine philologische Rekonstruktion des Zimmers am Originalstandort wurde bewusst verzichtet, da sie sich aufgrund fehlender Informationen in vielen Bereichen auf Spekulation gestützt hätte. Folgerichtig wurde auf den Einbau des im Abeille-Plan identifizierbaren Kachelofens verzichtet und die ursprünglich wohl nicht verkleidete Ofenecke mit Täfer geschlossen. Auf der Grundlage derselben Überlegungen wurde auch auf die Rekonstruktion der bei Hofer erwähnten, zwischenzeitlich jedoch verschwundenen Felderdecke verzichtet.
- Historisch nicht fassbare Elemente der Raumausstattung, namentlich die Decke und der Boden, wurden in einer passenden Form in Analogie zu vergleichbaren Beispielen bernischer Barockbauten ausgeführt.⁹
- Der Vorraum wurde als verbindendes Glied zwischen der Haupttreppe und dem Direktionszimmer in einer integrativen Form neu gestaltet.

Für die Arbeiten am Täferwerk konnte ein national bekannter Fachmann gewonnen werden, der vor einigen Jahren nach dem verheerenden Brandereignis im Zunfthaus zur Zimmerleuten in Zürich den dortigen Hauptsaal wiederhergestellt hatte.¹⁰ Der Ausbau des Zimmers im Erdgeschoss brachte noch einmal vertiefte Erkenntnisse, welche die beigezogenen Restauratoren, die Architekten und den Denkmalpfleger zu einem Konzept für die Neudisposition des Raums an seinem Originalstandort verarbeiteten. Schliesslich gelang es, alle Elemente gemäss den obenstehenden Grundsätzen in einen plausiblen Zusammenhang zu bringen und folgerichtig im Raum zu platzieren. Die fehlenden Elemente wurden vom erwähnten Fachmann in alter Handwerkstradition rekonstruiert, die bestehenden in derselben Weise restauriert. Gleichzeitig wurde in einem kleinen Konkurrenzverfahren die Unternehmung bestimmt, die das vergoldete Schnitzwerk restaurieren und die zusätzlichen Stücke rekonstruieren konnte. Die restauratorische Analyse der grauen Grundfassung wurde indessen von den Fachleuten kontrovers diskutiert.¹¹ Dass das Täfer schon zur Entstehungszeit in den 1740er-Jahren grau gefasst sein musste, war dabei (relativ) unbestritten. Die Frage nach der chemischen Zusammensetzung der Farbe und, damit zusammenhängend, der optischen Erscheinung, wurde dagegen unterschiedlich beantwortet. Schliesslich brauchte es einen Entscheid der Denkmalpflege, der, gestützt auf die plausiblere Argumentation, zugunsten einer dunkleren, vor allem matten Variante ausfiel.

⁸

⁹ Die mindere Qualität liess sich insbesondere an den Zierelementen feststellen, die Ende 19. Jahrhundert nicht wie die Originale geschnitzt, sondern aus einer Stuckmasse seriell hergestellt und anschliessend vergoldet wurden.

¹⁰ Hausi Rentsch, Zürich.

¹¹ Fischer & Partner AG Restauratoren, Bern, und Nussli Restauratoren AG, Bern.

Heute erscheint das Direktionszimmer wieder als Höhepunkt der repräsentativen Hauptraumfolge im Burgerspital. Ergänzt mit einem passenden Versailles-Parkett und einer Stuckdecke in der Form und Profilierung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dient der Raum der burgerlichen Verwaltung als Sitzungszimmer, als Ratsstube und als Ort für Empfänge und Anlässe. Der Raum hat damit inhaltlich eine seiner ursprünglichen Bestimmung verwandte Nutzung gefunden.

Der Hof

Aufgrund der intensiven Bauarbeiten musste der ganze Hofbereich zur Baustelleninstallation genutzt und damit temporär zerstört werden. Da seine mehr oder weniger identische Wiederherstellung vorgesehen war, galt diesem Thema zunächst wenig Aufmerksamkeit. Wiederum waren es die Pläne Abeilles, die, zusammen mit gewissen Nutzungsansprüchen, eine intensivere Planung dieses Bereichs nahelegten. Tatsächlich war die ursprüngliche Hofgestaltung unbekannt, bis die Planenden und die Denkmalpflege auf ein paar feine Linien auf dem Abeille'schen Erdgeschossplan aufmerksam wurden. Diese liessen auf eine weit grosszügigere Gestaltung mit viel breiteren Erschliessungsflächen schliessen. Weitere Nachforschungen zeichneten jedoch ein widersprüchliches Bild; eine Quelle sprach beispielsweise von einem vollkommen planen Hof mit durchgehend chaussierter Fläche. Schliesslich wurde entschieden, den Hof einerseits in Analogie zu den Hinweisen auf dem Abeille-Plan, andererseits zu bekannten, heute noch vorhandenen barocken Hofanlagen neu zu interpretieren. Mit dieser Aufgabe wurde ein Gartenarchitekt betraut, der bereits ähnliche Aufgaben in der Schweiz gemeistert hatte.¹² Sein Vorschlag übernahm die grosszügige Flächeneinteilung des Abeille-Plans mit dem symmetrischen Wegkreuz und der umlaufenden chaussierten Erschliessungsfläche. Zusätzlich wurden die Rasenbeete leicht eingetieft und hochstämmige Bäume regelmässig rund um den Hof gepflanzt.

Mobile Pflanzkübel mit Oleanderbüschen sorgen für sommerlichen Schmuck. Die Hofgestaltung ist damit strenger, sie erscheint geordneter und entspricht dem barocken Geist des Hauses wesentlich besser als die etwas romantisierende Situation vor der Umgestaltung.

Die Sanierungs-, Umbau- und Wiederherstellungsarbeiten dieses hochbedeutenden Objekts dürfen als exemplarisch bezeichnet werden. Die Bauherrschaft fand eine angemessene Nutzung, verzichtete explizit auf eine Renditemaximierung und war bereit, ein langfristiges Engagement einzugehen – nicht zuletzt mit dem Entscheid, die eigenen Verwaltungseinheiten in diesem Gebäude unterzubringen. Nur so konnte dieses grosse Haus an zentralster Lage in eine seiner Würde angemessene Zukunft geführt werden. Dem Engagement und dem Forschungswillen der Architekten ist es zu verdanken, dass die hohen funktionalen und technischen Ansprüche, welche die neuen Nutzungen und die erwähnte zentrale Lage an das Haus stellten, auf sensible und substanzschonende Weise in die Baustruktur integriert werden konnten. Gemeinsam gebührt der Bauherrschaft und den Architekten Respekt für ihre Bereitschaft, sich zusammen mit der Denkmalpflege bei jeder Fragestellung auf die – manchmal lange und intensive – Suche nach der adäquatesten Antwort zu begeben. Konzeptuelle und gestalterische Entscheide orientierten sich so stets am Haus und seiner Geschichte. Das Burgerspital hat damit seinen Geist nicht nur erhalten, sondern in Teilen sogar wiedergewonnen.

Denkmalpflegerische Betreuung: Jean-Daniel Gross

Text: Jean-Daniel Gross

¹² Hager Partner AG, Zürich, Guido Hager.